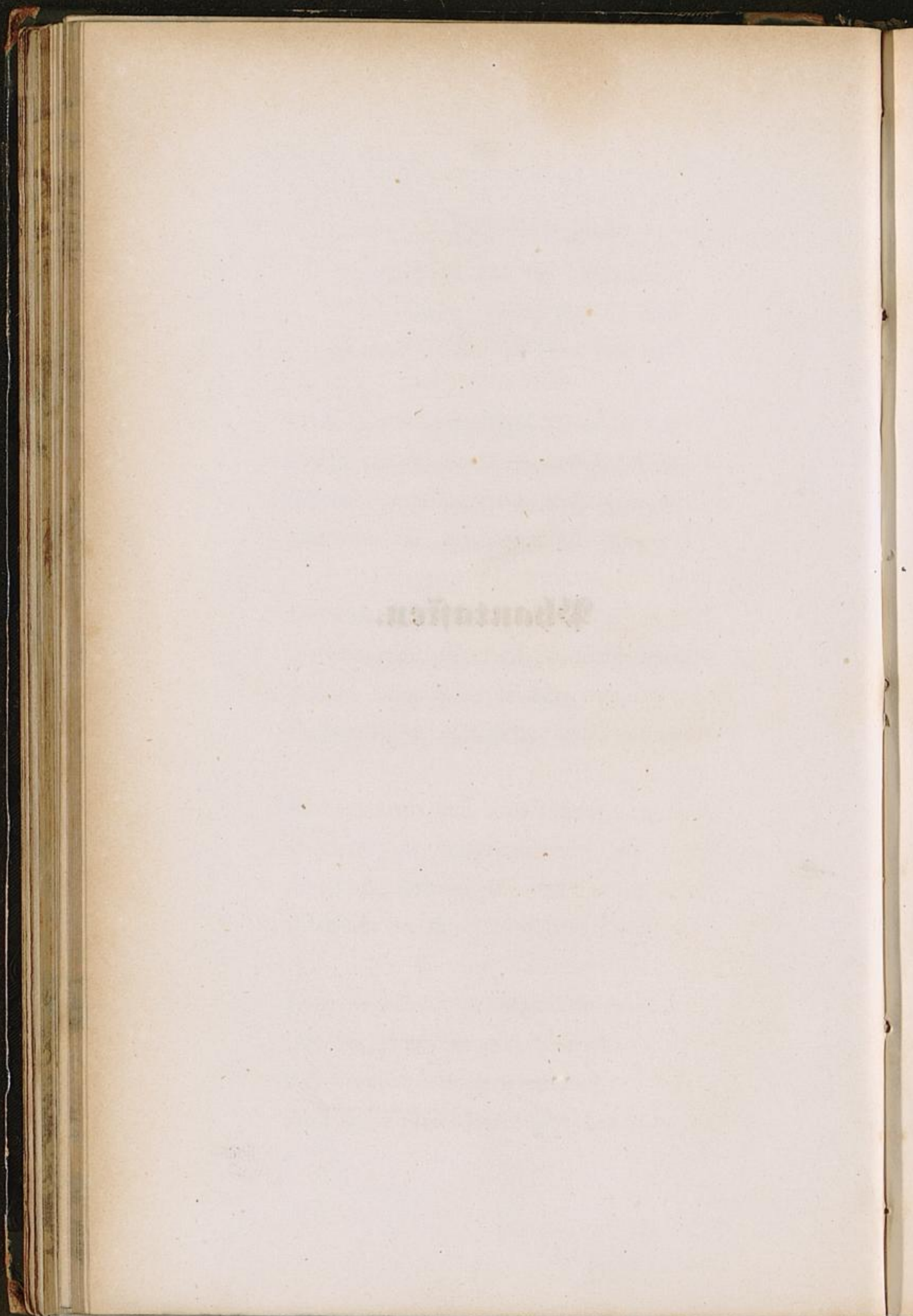


Phantastien.



Die Bweifler.

Zwei Freunde traten ſchweigend ein
In einen blüthenvollen Hain.
Die Sonne ließ den Strahl im Reigen
Erzittern auf den Erlenzweigen,
Und Leben, Lieben überall
Schien ſchwellend ſich hervorzudrängen.

Aus Büſchen ruft die Nachtigall
Hervor in ſchmerzlich ſüßen Klängen,
Als ob die Sängerin aus Eden
Den Tod ſanft möchte überreden
Mit ihrem Liede zaubervoll,
Daß er den Lenz nicht rauben ſoll.

Die Freunde ſchwiegen, nur der Bach
In das Geflöte murmelnd ſprach:
Viel Blumen ſtanden bunt herum
Und wiegten ihre Häupter ſtumm,
In das geſchwätzig muntre Rauſchen
Des Baches froh hinabzulauſchen,

Wie Kinder lauschen, frohgespannt,
Dem Wanderer, der von fernem Land,
Von schönen Wundern viel erzählt
Auf seiner Irrfahrt durch die Welt. —
O Nachtigall! du rufst vergebens
Um Dauer dieses Wonneliebens!
Bald glüht dein letztes Abendroth,
In seinem Durste wird der Tod
Hinweg dein süßes Lied auch trinken,
Du wirst vom stillen Aste sinken!
Ihr lieben Blümlein! trauet nicht
Dem Märchen, das der Wanderer spricht;
Seht, seht, schon schwillt er brausend an,
Im Walde schon die Stürme nahn;
Der Donner kommt, und voller schwillt
Der Bach, der immer lauter brüllt;
Er faßt euch an; er reißt euch los
Aus eurer Mutter grünem Schooß!
Wie dort die Rosenstaude bebt,
Nun sich zu ihr der Wilde hebt!
Sie schwankt in ihrem Blüthenkleid,
Da sie der Strom frohlockend wiegt:
So wiegt der Bursche seine Maid,
Bevor mit ihr zum Tanz er fliegt. —

Der eine von den Freunden sann
 Hinunter in den Wogendrang
 Und seine Stimme nun begann
 Zu tönen, ernst, wie Grabgesang:
 Vergänglichkeit! wie rauschen deine Wellen
 Dahin durch's Lebenslabyrinth so laut!
 In deine Wirbel flüchten alle Quellen,
 Kein Damm, kein Schutz sich dir entgegenbaut!
 Es wächst dein Strom mit jeglicher Minute,
 Stets lauter klagt der dumpfe Wellenschlag:
 Doch wie die Flut auch unaufhaltsam flutet,
 Ist Mancher doch, der sie nicht hören mag.
 Wenn auch die Wellen ihre Ufer fressen
 Und zu dem Meer hinwucherst, unermessen;
 Doch stehn an deinem Ufer frohe Thoren,
 In ihren Traum „Unsterblichkeit“ verloren.
 Am Ufer? — nein! es ist von deinem Bronnen
 Tiefinnerst jede Creatur durchronnen;
 Es braust in meines Herzens wildem Takt,
 Vergänglichkeit, dein lauter Katarakt!
 Wenn ich dem Strome zu entfliehen meine,
 Aufblickend zu der Sterne hellem Scheine,
 Aufsehend mich mit zitterndem Verlangen,
 Daß rettend meinen Geist sie einst empfangen:

Ich habe mich getäuscht! / ich seh' erbleichen
 Die Sterne selbst und zitternd rückwärts weichen;
 Sie hören, wie die Woge braust, sie ahnen,
 Daß sie nicht sicher sind auf ihren Bahnen;
 Sie schauen, wie es wächst, das grause Meer,
 Und fürchten wohl — mir sagt's ihr zitternd Blinken —
 Einst wird vom raschen Flug ihr strahlend Heer,
 Ein müdes Schwalbenvolk, heruntersinken.
 Dann brütet auf dem Ocean die Nacht,
 Dann ist des Todes großes Werk vollbracht;
 Dann stockt und starrt zu Eis die grause Flut,
 Worin der Wunsch des finstern Gottes ruht;
 Er wandelt auf der Fläche und ermißt
 Wie Alles nun so still, so dunkel ist;
 Er lächelt dann voll selbstzufriedner Freude
 In seine Welt, in seine Nacht hinein,
 Und es erglänzt des Eises stille Haide
 Nur noch von seines Lächelns Widerschein! —
 Der Andre sprach: mir gilt es gleich,
 Ob Leben — Tod — im Schattenreich!
 Strahlt jenseits auch ein mildes Licht,
 So fehlt gewiß der Donner nicht,
 Der, was das Licht in Liebe hegt,
 Mit seinem Zorne niederschlägt.

Denn glauben kann ich nimmermehr,
Es habe sich das ganze Heer
Von Qualen, die gebär Natur,
Gelagert auf die Erde nur;
Daß sie von dieser Welt nicht wandern
Mit uns hinüber in die andern,
Die doch in unsrer Brust voll Wunden
So traute Herberg stets gefunden. —
Solang dieß Herz auf Erden schlug,
Hab' ich erlebt genug, genug,
Um ein Vergehen, ein Verschwinden —
Ein Loos der Sehnsucht werth zu finden.
Und schlaf' ich einst im Grab so tief,
Und tiefer, denn als Kind ich schlief,
So mag der Tod sich immerhin
Davor als Wächter stellen hin:
Er steht am stillen Grabverließ,
Ein Engel vor dem Paradies. —
Doch ist es anders mir beschlossen,
Soll drüben neu mein Leben sprossen:
Werd ich gelassen, ohne Zagen,
Auch meine Ewigkeit ertragen.

Glauben. Wissen. Handeln.

Ein allegorischer Traum.

Schon ist der Berge Purpurglut verglommen,
 Und zitternd flieht des Tages letzter Strahl
 Der Nacht schon aus dem Wege. Sey willkommen,
 O Dunkelheit, im ernsten Sichenthal! —
 Hier zünd' ich Nachts mein Herz zum hellen Feuer
 Des Schmerzes an und starre stumm hinein;
 Und schwillt die Flamme, wird sie ungeheuer,
 Ich steh' dabei und starre stumm hinein.
 Gelockt vom Scheine, schwirren dann in Schaaren,
 Wie Mücken auf der Lüfte lauer Flut,
 Erinnerungen her aus fernen Jahren
 Und werfen dürre Reiser in die Glut.
 Sie singen mir, um's Feuer dicht gefauert
 Viel längst verklungne Melodien vor,
 Wie einst gejubelt ich, und wie getrauert,
 Und wie der Seele Frieden ich verlor.
 Sie singen mir von meinen Jugendträumen,
 Wie mir das Leben einst so hold, so traut

Umsäufelt von Hesperiens Blütenbäumen,
 Entgegentrat als eine schöne Braut.
 Ein Schleier hielt das Liebchen mir umschlungen,
 Der geizig zwar mit meinen Blicken rang;
 Doch mancher Reiz, der leichten Haft entsprungen,
 Flog mir ans Herz, das ihm entgegendrang.
 Die schöne Braut gab mir die Hand zur Reise,
 Und selig schritten wir und rasch dahin;
 Wir sahn am Himmel goldne Wolken ziehn,
 Voreilend trat die Freude uns die Gleise.
 Wir wallten durch des Glaubens Paradiese,
 Wo jedes Lüftchen uns von Gott erzählt,
 Wo uns von ihm jed' Blümchen auf der Wiese
 Ein Liebeszeichen froh entgegenhält;
 Wo die beschwingte Sehnsucht Philomele
 Laut ruft und innig in die Mondennacht,
 Daß ihre Schwester, die verwandte Seele,
 Von ihrem Ruf in unsrer Brust erwacht,
 Erwacht und Gottes süßen Namen singt
 Und aus der Brust zu ihm hinüberdringt —
 Wo der Sturm ein trunkener Säng' Gottes dahinbraust,
 Mit fliegender Locke, mit rauschendem Nachtgewand,
 Die Harfe schlagend, im feurigen Fluge dahinbraust
 Durch Thal und Gebirg, durch Meer und Wüstenand.

Wie zwingt er die Donnerafforde hervor aus den Saiten!
 Wie sucht sein strahlender Blick nach Gott durch die Weiten!
 Ihn hören die Wogen des Meeres berauscht und springen
 Vom schaukelnden Schooße des Schlummers zu Gott empor,
 Und taumeln entzückt in die Arme sich und singen:
 „Allmächtiger Gott!“ im tausendstimmigen Chor;
 Ihn hören die Berg', und seine gewaltigen Lieder,
 Sie tönen von ihrem erschütterten Busen wieder;
 Tief seufzen die Wälder und neigen ihr Angesicht,
 Die Ufer fassen den Jubel der Ströme nicht;
 Sehnsuchtergriffen, stürzen vom Fels sich herab
 Die Tannen und suchen im Wonnetumult ihr Grab.
 Des Sturmes Gesang durchtönt die glühende Wüste,
 Der grimmige Feu, vom heiligen Klang umwebt,
 Läßt fahren die Beut', es schweigt sein blutig Gellüste,
 Er flieht zur Höhl' und zittert sein Gebet.
 Dem Menschen entstürzt der Thränen seliger Schwall,
 Und lauter ruft im Busen die Nachtigall. —
 Doch zogen fort wir aus dem Paradiese,
 Wo jedes Lüftchen uns von Gott erzählt,
 Wo uns von ihm jed' Blümchen auf der Wiese
 Ein Liebeszeichen froh entgegenhält;
 Wo eine Blum', aus allen Blumen ragend,
 Prangt, hold umstrahlt vom ew'gen Morgenlicht,

Die schönste Liebesblüthe Gottes tragend,
 Des todten Heilands lächelnd Angesicht.
 Und in der Forschung Wälder trat, ein Thor, ich
 Aus jenem gottbeseelten Paradies,
 Und all des Herzens fromme Lust verlor ich,
 Seit ich des Glaubens treue Spur verließ.
 Im Labyrinth floss in kargen Tropfen
 Durchs Laubgewölb das Licht, Staubregen kaum;
 Mich aber trieb mein Herz mit lautem Klopfen,
 Zu suchen der Erkenntniß hohen Baum.
 Scheu flog der Pfad die ungeweihten Tritte,
 Entschlüpfend in des Dickichts wirre Nacht;
 Doch hascht' ich ihn, bis in des Waldes Mitte
 Vor mir aufragt' in wunderbarer Pracht
 Der Baum, nach dem mein lautes Herz sich sehnte,
 Deß Gliederbau sich rings in stolzem Drang
 Unübersehbar in die Lüfte dehnte; —
 Ich stand entzückt und lauscht' erwartungsbang:
 Da hört' ich leise räthselhaftes Flüstern
 Im dunkeln Laub, rasch flog von Ast zu Ast
 Mein Blick empor und fragte jeden Lüftern:
 Trägst du vielleicht der Früchte süße Last?
 Nun sah ich sie an hohen Zweigen blinken,
 Und meine Seele seufzte heiß empor,

Der goldnen Frucht erquickend Süß zu trinken;
 Da sprach es aus der Blätternacht hervor:
 „Wohl siehst du hier die goldnen Früchte ragen;
 „Doch zarte, schwanke Zweige halten sie,
 „Die deines Leibes Schwere nicht ertragen,
 „Drum klinme nicht, du pflückst die Früchte nie!“
 Und trauernd wandt ich meinen Schritt von dannen,
 Rückfiel mein Blick auf meine liebe Braut,
 Und meines Schmerzes erste Thränen rannen,
 Als ich ins bleiche Antlitz ihr geschaut.
 Am Fußgesträuch des Baumes blieb er hängen,
 Der Schleier, der so lieblich sie umfängen,
 Und ihr entsanken alle Reize, todt,
 Wie, frostverhaucht, der Ros' ihr welkes Roth.
 „Zurück, zurück, mein Liebchen, laß uns fliehen,“
 — So rief ich — „wo die Wunderblume blüht!
 „Wir wollen fromm vor ihr im Staube knien,
 „Vielleicht, daß dort dein Auge wieder glüht,
 „Daß, auferweckt von ihrem Wunderhauche,
 „Die Schönheit frisch auf deiner Wange keimt,
 „Die du verlorst am unheilvollen Strauche!“
 Doch all der Trost war leider nur geträumt;
 Denn wie wir auch im Labyrinth suchten,
 Wir fanden nimmermehr den Weg zurück. — —

Als wir entronnen endlich jenen Schluchten,
 Hob sich ein stolzer Bau vor unserm Blick.
 Eintraten wir in eine weite Halle:
 Da trieb in lautem Wirbel ohne Rast
 Ein Menschenschwarm herum, Wettkämpfer alle,
 Bewaffnet bunt, umflirt von eitlen Glasi.
 Dort saß erhöht in einer Nische, schweigend,
 Ein Weib, ehrwürdiger Gestalt, und schien,
 Ihr Haupt hinab zur lauten Bühne neigend,
 Zu lauschen dem entbrannten Kampfesmühen.
 Schnell lief durch's wirre Volk ein Jubelklang,
 Und, sieh! ein Mann der Schlachten trat hervor,
 Von Leichendunst hochaufgebläht, und schwang
 Zur Nische seinen Eichenfranz empor:
 „Für dich, o Mutter, hab' ich ihn gebrochen,
 „Und blutig bist, Germania, du gerochen!“
 Doch hörte man die Frau kein Wörtchen sagen,
 Als nahn' sie's hin mit ruhigem Behagen.
 Dann trat begeistert auf und feierlich
 Ein Sängerkhor und sang zum Harfenspiele:
 „Wie lieben wir, erhabne Mutter dich!“
 Doch diese schwieg, ob solches ihr gefiele
 Zur Nische streckten Viele noch die Arme,
 Frohlockend: „Heil der großen Mutter; Heil!“

Und Zep̃ter taucht' und Inful aus dem Schwarme,
Und flirrend tauchten Ketten auf und Beil!
Noch immer saß das Weib in stummer Spähe,
Da trat ich forschend zu in ihre Nähe:
Todt war sie, todt! — In ihrer Züge Schatten
Stand noch des Grames stille Siedelei,
Fort war die Seele zu den dunkeln Matten
Der Vorzeit, wo der Seelen heil'ge Drei
Nun irrt: die hohe Roma, stumm und düster,
Die schöne Hellas, bang mit Klaggeflüster
Und, ihren Schwestern traulich sich vereineud,
Germania, die gute, leise weinend. — —
Das Schicksal ging nun finster mir vorüber,
Mit Majestät und Schrecken angethan,
Und winkte mir, zu wandern meine Bahn
Durch Haideland, verlassner stets und trüber.
Und dir, mein Leben, warf zur stillen Feier
Den Gram das Schicksal um dein Angesicht,
Von ihm gewoben dir zum zweiten Schleier,
Der fester sich um diese Züge flicht.
Erst wenn wir uns zu seligem Vergessen
Hinlegen in das traute, dunkle Grab,
Löst er von deinem Angesicht sich ab,
Und hängt sich an die säuselnden Cypressen.